

Achstes Capitel.

Wilhelm hatte auf seinem Wege nach der Stadt die edlen weiblichen Geschöpfe, die er kannte und von denen er gehört hatte, im Sinne, ihre sonderbaren Schicksale, die wenig erfreuliches enthielten, waren ihm schmerzlich gegenwärtig. Ach! rief er aus, arme Mariane! was werde ich noch von dir erfahren müssen? und dich, herrliche Amazone, edler Schussgeist, dem ich so viel schuldig bin, dem ich überall zu begegnen hoffe, und den ich leider nirgends finde, in welchen traurigen Umständen treff ich dich vielleicht, wenn du mir einst wieder begegnest.

In der Stadt war niemand von seinen Bekannten zu Hause; er eilte auf das Theater; er glaubte, sie in der Probe zu finden,

alles war still, das Haus schien leer, doch sah er einen Laden offen. Als er auf die Bühne kam, fand er Aureliens alte Dienerrinn beschäftigt Leinwand zu einer neuen Decoration zusammen zu nähen, es fiel nur so viel Licht herein, als nöthig war ihre Arbeit zu erhellen; Felix und Mignon saßen neben ihr auf der Erde, beyde hielten ein Buch, und indem Mignon laut las, sagte ihr Felix alle Worte nach, als wenn er die Buchstaben kannte, als wenn er auch zu lesen verstände.

Die Kinder sprangen auf und begrüßten den Ankommenden; er umarmte sie aufs zärtlichste, und führte sie näher zu der Alten. Bist Du es? sagte er zu ihr mit Ernst, die dieses Kind Aurelien zugeführt hatte; sie sah von ihrer Arbeit auf, und wendete ihr Gesicht zu ihm, er sah sie in vollem Lichte, erschrock, trat einige Schritte zurück, es war die alte Barbara.

Wo ist Mariane? rief er aus, — weit von hier, versetzte die Alte.

Und Felix?

Ist der Sohn dieses unglücklichen nur allzuzärtlich liebenden Mädchens? Möchten Sie niemals empfinden, was Sie uns gekostet haben, möchte der Schatz, den ich Ihnen überliedere, Sie so glücklich machen, als er uns unglücklich gemacht hat.

Sie stand auf, um wegzugehen, Wilhelm hielt sie fest; ich denke Ihnen nicht zu entlaufen, sagte Sie, lassen Sie mich ein Document holen, das Sie erfreuen und schmerzen wird. Sie entfernte sich, und Wilhelm sah den Knaben mit einer ängstlichen Freude an, er durfte sich das Kind noch nicht zueignen. Er ist Dein, rief Miguon, er ist Dein! und drückte das Kind an Wilhelms Knie.

Die Alte kam, und überreichte ihm einen

Brief. Hier sind Marianens letzte Worte, sagte sie.

Sie ist todt! rief er aus.

Todt! sagte die Alte; möchte ich Ihnen doch alle Vorwürfe ersparen können.

Überrascht und verwirrt erbrach Wilhelm den Brief; er hatte aber kaum die ersten Worte gelesen, als ihn ein bitterer Schmerz ergriff, er ließ den Brief fallen, stürzte auf eine Rasenbank, und blieb eine Zeit lang liegen. Mignon bemühte sich um ihn. Indessen hatte Felix den Brief aufgehoben, und zerrte seine Gespielinn so lange, bis diese nachgab, und zu ihm kniete und ihm vorlas. Felix wiederholte die Worte, und Wilhelm war genöthigt sie zweymal zu hören. »Wenn dieses Blatt jemals zu Dir kommt, so bedaure Deine unglückliche Geliebte, Deine Liebe hat ihr den Tod gegeben, der Knabe, dessen Geburt ich nur wenige Tage überlebe,

ist

ist Dein, ich sterbe Dir treu, so sehr der Schein auch gegen mich sprechen mag; mit Dir verlohre ich alles, was mich an das Leben fesselte. Ich sterbe zufrieden, da man mir versichert, das Kind sey gesund und werde leben. Höre die alte Barbara, verzeih ihr, leb wohl und vergiß mich nicht.»

Welch ein schmerzlicher und noch zu seinem Troste halb räzelhafter Brief! dessen Inhalt ihm erst recht fühlbar ward, da ihn die Kinder stockend und stammelnd vortrugen und wiederholten.

Da haben Sie es nun! rief die Alte, ohne abzuwarten, bis er sich erholt hatte; danken Sie dem Himmel, daß, nach dem Verluste eines so guten Mädchens, Ihnen noch ein so vortreffliches Kind übrig bleibt, Nichts wird Ihrem Schmerze gleichen, wenn Sie vernehmen, wie das gute Mädchen Ihnen bis ans Ende treu geblieben, wie un-

glücklich sie geworden ist, und was sie Ihnen alles aufgeopfert hat.

Laß mich den Becher des Jammers und der Freuden, rief Wilhelm aus, auf einmal trinken! überzeuge mich, ja überrede mich nur, daß sie ein gutes Mädchen war, daß sie meine Achtung wie meine Liebe verdiente, und überlaß mich dann meinen Schmerzen über ihren unerseßlichen Verlust.

Es ist jetzt nicht Zeit, versetzte die Alte, ich habe zu thun, und wünschte nicht, daß man uns beysammen fände. Lassen Sie es ein Geheimniß seyn, daß Felix Ihnen angehört; ich hätte über meine bisherige Verstellung zu viel Vorwürfe von der Gesellschaft zu erwarten; Mignon verräth uns nicht, sie ist gut und verschwiegen.

Ich wußte es lange und sagte nichts, versetzte Mignon, — Wie ist es möglich, rief die Alte — woher? fiel Wilhelm ein.

Der Geist hat mir's gesagt.

Wie? wo?

Im Gewölbe, da der Alte das Messer zog, rief mirs zu: Rufe seinen Vater, und da fielst Du mir ein.

Wer rief denn?

Ich weiß nicht, im Herzen, im Kopfe, ich war so Angst, ich zitterte, ich betete, da riefs, und ich verstand.

Wilhelm drückte sie an sein Herz, empfahl ihr Felix, und entfernte sich. Er bemerkte erst zuletzt, daß sie viel blässer und magerer geworden war, als er sie verlassen hatte. Madame Melina fand er von seinen Bekannten zuerst, sie begrüßte ihn aufs freundlichste. O! daß Sie doch alles, rief sie aus, bey uns finden möchten, wie Sie wünschen!

Ich zweifle daran, sagte Wilhelm, und erwartete es nicht. Gestehen Sie nur, man

hat alle Anstalten gemacht mich entbehren zu können.

Warum sind Sie auch weggegangen! versetzte die Freundin.

Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist. Welche wichtige Personen glauben wir zu seyn! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in unserer Abwesenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Athem stocken, und die Lücke, die entsteht, wird kaum bemerkt, sie füllt sich so geschwind wieder aus, ja sie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas besseres, doch für etwas angenehmeres.

Und die Leiden unserer Freunde bringen wir nicht in Anschlag?

Auch unsere Freunde thun wohl, wenn sie sich bald finden, wenn sie sich sagen: da

wo du bist, da wo du bleibst, wirke was du kannst, sey thätig und gefällig, und laß die die Gegenwart heiter seyn.

Bev näherer Erkundigung fand Wilhelm, was er vermuthet hatte: die Oper war eingerichtet, und zog die ganze Aufmerksamkeit des Publikums an sich. Seine Rollen waren inzwischen durch Laertes und Horatio besetzt worden, und beyde lockten den Zuschauern einen weit lebhaftern Beyfall ab, als er jemals hatte erlangen können.

Laertes trat herein, und Madame Melina rief aus! sehn Sie hier diesen glücklichen Menschen, der bald ein Capitalist, oder Gott weiß was werden wird. Wilhelm umarmte ihn, und fühlte ein vortrefflich feines Tuch an seinem Rocke, seine übrige Kleidung war einfach, aber alles vom besten Zeuge.

Lösen Sie mir das Räthsel! rief Wilhelm aus.

Es ist noch Zeit genug, versetzte Laertes, um zu erfahren, daß mir mein Hin- und Herlaufen nunmehr bezahlt wird, daß ein Patron eines großen Handelshauses von meiner Unruhe, meinen Kenntnissen und Bekanntschaften Vortheil zieht, und mir einen Theil davon abläßt; ich wollte viel drum geben, wenn ich mir dabey auch Zutrauen gegen die Weiber ermäkeln könnte, denn es ist eine hübsche Nichte im Hause, und ich merke wohl, wenn ich wollte, könnte ich bald ein gemachter Mann seyn.

Sie wissen wohl noch nicht, sagte Madame Melina, daß sich indessen auch unter uns eine Heirath gemacht hat? Gerlo ist wirklich mit der schönen Otilie öffentlich getraut, da der Vater ihre heimliche Vertraulichkeit nicht gut heißen wollte.

So unterhielten sie sich über manches, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen

hatte, und er konnte gar wohl bemerken, daß er, dem Geist und dem Sinne der Gesellschaft nach, wirklich längst verabschiedet war.

Mit Ungedult erwartete er die Alte, die ihm tief in der Nacht ihren sonderbaren Besuch angekündigt hatte. Sie wollte kommen, wenn alles schlief, und verlangte solche Vorbereitungen und Vorsichten, eben als wenn das jüngste Mädchen sich zu einem Geliebten schleichen wollte. Er las indeß Mariaens Brief wohl hundertmal durch, las mit unaussprechlichem Entzücken das Wort *Treue* von ihrer geliebten Hand, und mit Entsetzen die Ankündigung ihres Todes, dessen Annäherung sie nicht zu fürchten schien.

Mitternacht war vorbei, als etwas an der halboffenen Thüre rauschte, und die Alte mit einem Körbchen hereintrat: ich soll Euch, sagte sie, die Geschichte unserer Leiden er-

zählen, und ich muß erwarten, daß Ihr ungerührt dabey sitzt, daß Ihr nur, um Eure Neugierde zu befriedigen, mich so sorgsam erwartet, und daß Ihr Euch jetzt, wie damals, in Eure kalte Eigenliebe hüllet, wenn uns das Herz bricht. Aber seht her! so brachte ich an jenem glücklichen Abend die Champagnerflasche hervor, so stellte ich die drey Gläser auf den Tisch, und so fingt Ihr an, uns mit gutmüthigen Kindergeschichten zu täuschen und einzuschläfern, wie ich Euch jetzt mit traurigen Wahrheiten aufklären und wach erhalten muß.

Wilhelm wußte nicht, was er sagen sollte, als die Alte wirklich den Stöpfel springen ließ, und die drey Gläser vollschenkte.

Trinkt! rief sie, nachdem sie ihr schäumendes Glas schnell ausgeleert hatte, trinkt! eh' der Geist veriraucht! dieses dritte Glas soll zum Andenken meiner unglücklichen Freun-

die ungenossen verschäumen. Wie roth waren ihre Lippen, als sie Euch damals Bescheid that! Ach! und nun auf ewig verblaßt und erstarrt!

Sibylle! Furie! rief Wilhelm aus, indem er aufsprang und mit der Faust auf den Tisch schlug, welcher ein böser Geist besitzt und treibt Dich? für wen hältst Du mich, daß Du denkst, die einfachste Geschichte von Marianens Tod und Leiden werde mich nicht empfindlich genug kränken, daß Du noch solche höllische Kunstgriffe brauchst, um meine Marter zu schärfen. Geh! Deine unersättliche Völlerey so weit, daß Du bey dem Todtenmahle schwelgen mußt, so trink und rede! Ich habe Dich von je her verabscheut, und noch kann ich mit Marianen nicht unschuldig denken, wenn ich Dich, ihre Gesellschafterin, nur ansehe.

Gemach, mein Herr! versetzte die Alte:

Sie werden mich nicht aus meiner Fassung bringen. Sie sind uns noch sehr verschuldet, und von einem Schuldner läßt man sich nicht übel begegnen. Aber Sie haben recht, auch meine einfachste Erzählung ist Strafe genug für Sie. So hören Sie denn den Kampf und den Sieg Marianens, um die Ihrige zu bleiben.

Die Meinige! rief Wilhelm aus, welches Märchen willst Du beginnen?

Unterbrechen Sie mich nicht, fiel sie ein, hören Sie mich, und dann glauben Sie, was Sie wollen, es ist ohnedem jetzt ganz einerley. Haben Sie nicht am letzten Abend, als Sie bey uns waren, ein Billet gefunden und mitgenommen?

Ich fand das Blatt erst, als ich es mitgenommen hatte, es war in das Halstuch verwickelt, das ich aus inbrünstiger Liebe in den Busen steckte.

Was enthielt das Papier?

Die Aussichten eines verdrießlichen Liebhabers, in der nächsten Nacht besser, als gestern aufgenommen zu werden. Und daß man ihm Wort gehalten hat, habe ich mit eignen Augen gesehen, denn er schlich früh vor Tage aus Eurem Hause hinweg.

Sie können ihn gesehen haben; aber was bey uns vorging, wie traurig Mariane diese Nacht, wie verdrießlich ich sie zubrachte, das werden Sie erst jetzt erfahren. Ich will ganz aufrichtig seyn, weder leugnen noch beschönigen, daß ich Marianen beredete, sich einem gewissen Norberg zu ergeben, sie folgte, ja ich kann sagen sie gehorchte mir mit Widerwillen; er war reich, er schien verliebt, und ich hoffte er werde beständig seyn. Gleich darauf mußte er eine Reise machen, und Mariane lernte Sie kennen, was hatte ich da nicht auszustehen! was zu hindern! was

zu erdulden! o! rief sie manchmal, hättest du meiner Jugend, meiner Unschuld nur noch vier Wochen geschont, so hätte ich einen würdigen Gegenstand meiner Liebe gefunden, ich wäre seiner würdig gewesen, und die Liebe hätte das mit einem ruhigen Bewußtseyn geben dürfen, was ich jetzt wider Willen verkauft habe. Sie überließ sich ganz ihrer Neigung, und ich darf nicht fragen, ob sie glücklich waren? Ich hatte eine uneingeschränkte Gewalt über ihren Verstand, denn ich kannte alle Mittel ihre kleinen Neigungen zu befriedigen; ich hatte keine Macht über ihr Herz, denn niemals billigte sie, was ich für sie that, wozu ich sie bewegte, wenn ihr Herz widersprach, nur der unbezwinglichen Noth gab sie nach, und die Noth erschien ihr bald sehr drückend. In den ersten Zeiten ihrer Jugend hatte es ihr an nichts gemangelt, ihre Familie verlor durch eine

Verwickelung von Umständen ihr Vermögen, das arme Mädchen war an mancherley Bedürfnisse gewöhnt, und ihrem kleinen Gemüth waren gewisse gute Grundsätze eingeprägt, die sie unruhig machten, ohne ihr viel zu helfen. Sie hatte nicht die mindeste Gewandtheit in weltlichen Dingen, sie war unschuldig im eigentlichen Sinne; sie hatte keinen Begriff, daß man kaufen könne, ohne zu bezahlen, für nichts war ihr mehr bange, als wenn sie schuldig war, sie hätte immer lieber gegeben als genommen, und nur eine solche Lage machte es möglich, daß sie genöthigt ward, sich selbst hinzugeben, um eine Menge kleiner Schulden los zu werden.

Und hättest Du, fuhr Wilhelm auf, sie nicht retten können?

O ja, versetzte die Alte, mit Hunger und Noth, mit Kummer und Entbehrung, und darauf war ich niemals eingerichtet.

Abscheuliche, niederträchtige Kupplerinn! so hast Du das unglückliche Geschöpf geopfert? so hast Du sie Deiner Kehle, Deinem unersättlichen Heißhunger hingegeben?

Ihr thätet besser Euch zu mäßigen, und mit Schimpfreden inne zu halten, versetzte die Alte. Wenn Ihr schimpfen wollt, so geht in Eure großen vornehmen Häuser, da werdet Ihr Mütter finden, die recht ängstlich besorgt sind, wie sie für ein liebenswürdiges, himmlisches Mädchen den allerabscheulichsten Menschen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der reichste ist. Seht das arme Geschöpf vor seinem Schicksale zittern und beben, und nirgends Trost finden, als bis ihr irgend eine erfahrene Freundin begreiflich macht, daß sie durch den Ehestand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Person künftig nach Gefallen disponiren zu können.

Schweig! rief Wilhelm, glaubst Du denn,

daß ein Verbrechen durch das andere entschuldigt werden könne? erzähle! ohne weitere Anmerkungen zu machen.

So hören Sie, ohne mich zu tadeln! Mariane ward wider meinen Willen die Ihre. Bey diesem Abentheuer habe ich mir wenigstens nichts vorzuwerfen. Norberg kam zurück, er eilte Marianen zu sehen, die ihn kalt und verdrießlich aufnahm, und ihm nicht einen Kuß erlaubte. Ich brauchte meine ganze Kunst, um ihr Betragen zu entschuldigen, ich ließ ihn merken, daß ein Beichtvater ihr das Gewissen geschärft habe, und daß man ein Gewissen, so lange es spricht, respectiren müsse. Ich brachte ihn dahin, daß er ging, und ich versprach ihm mein Bestes zu thun. Er war reich und roh, aber er hatte einen Grund von Gutmüthigkeit, und liebte Marianen auf das äußerste. Er versprach mir Geduld, und ich arbeitete desto

lebhafter, um ihn nicht zu sehr zu prüfen. Ich hatte mit Marianen einen harten Stand, ich überredete sie, ja ich kann sagen, ich zwang sie endlich, durch die Drohung daß ich sie verlassen würde, an ihren Liebhaber zu schreiben, und ihn auf die Nacht einzuladen. Sie kamen und rafften zufälliger Weise seine Antwort in dem Halstuch auf. Ihre unvermuthete Gegenwart hatte mir ein böses Spiel gemacht. Kaum waren Sie weg, so ging die Qual von neuem an, sie schwur, daß sie Ihnen nicht untreu werden könne, und war so leidenschaftlich, so außer sich, daß sie mir ein herzliches Mitleid ablockte; ich versprach ihr endlich, daß ich auch diese Nacht Norbergen beruhigen, und ihn unter allerley Vorwänden entfernen wollte; ich bat sie zu Bette zu gehen, allein sie schien mir nicht zu trauen: sie blieb angezogen,
und

und schlief zuletzt, bewegt und ausgemeint, wie sie war, in ihren Kleidern ein.

Norberg kam, ich suchte ihn abzuhalten, ich stellte ihm ihre Gewissensbisse, ihre Reue mit den schwärzesten Farben vor, er wünschte sie nur zu sehen, und ich ging in das Zimmer, um sie vorzubereiten, er schritt mir nach, und wir traten beyde zu gleicher Zeit vor ihr Bette. Sie erwachte, sprang mit Wuth auf und entriß sich unsern Armen; sie beschwor und bat, sie flehte, drohte und versicherte, daß sie nicht nachgeben würde. Sie war unvorsichtig genug, über ihre wahre Leidenschaft einige Worte fallen zu lassen, die der arme Norberg im geistlichen Sinne deuten mußte. Endlich verließ er sie, und sie schloß sich ein. Ich behielt ihn noch lange bey mir, und sprach mit ihm über ihren Zustand, daß sie guter Hoffnung sey, und daß man das arme Mädchen schonen müsse. Er

fühlte sich so stolz auf seine Vaterschaft, er freute sich so sehr auf einen Knaben, daß er alles einging, was sie von ihm verlangte, und daß er versprach lieber einige Zeit zu verreisen, als seine Geliebte zu ängstigen, und ihr durch diese Gemüthsbewegungen zu schaden. Mit diesen Gesinnungen schlich er Morgens früh von mir weg, und Sie, mein Herr, wenn Sie Schildwache gestanden haben, so hätte es zu ihrer Glückseligkeit nichts weiter bedurft, als in den Busen ihres Nebenbuhlers zu sehen, den Sie so begünstigt, so glücklich hielten, und dessen Erscheinung Sie zur Verzweiflung brachte.

Redest Du wahr? sagte Wilhelm.

So wahr, sagte die Alte, als ich noch hoffe Sie zur Verzweiflung zu bringen.

Ja gewis Sie würden verzweifeln, wenn ich Ihnen das Bild unsers nächsten Morgens recht lebhaft darstellen könnte. Wie heiter

wachte sie auf! wie freundlich rief sie mich herein! wie lebhaft dankte sie mir! wie herzlich drückte sie mich an ihren Busen! Nun, sagte sie, indem sie lächelnd vor den Spiegel trat, darf ich mich wieder an mir selbst, mich an meiner Gestalt freuen, da ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebten Freund angehöre. Wie ist es so süß überwunden zu haben! welch eine himmlische Empfindung ist es seinem Herzen zu folgen! Wie dank ich dir, daß du dich meiner angenommen, daß du deine Klugheit, deinen Verstand auch einmal zu meinem Vortheil angewendet hast! steh mir bey, und ersinne, was mich ganz glücklich machen kann.

Ich gab ihr nach, ich wollte sie nicht reizen, ich schmeichelte ihrer Hoffnung, und sie liebte mich auf das anmuthigste. Entfernte sie sich einen Augenblick vom Fenster, so mußte ich Wache stehen, denn Sie soll-

ten nun ein für allemal vorbey gehen, man wollte Sie wenigstens sehen, so ging der ganze Tag unruhig hin. Nachts, zur gewöhnlichen Stunde, erwarteten wir Sie ganz gewis, ich paßte schon an der Treppe, die Zeit ward mir lang, ich ging wieder zu ihr hinein. Ich fand sie zu meiner Verwunderung in ihrer Officierstracht, sie sah unglaublich heiter und reizend aus. Verdien' ich nicht, sagte sie, heute in Mannstracht zu erscheinen? habe ich mich nicht brav gehalten. Mein Geliebter soll mich heute wie das erstemal sehen, ich will ihn so zärtlich und mit mehr Freiheit an mein Herz drücken, als damals; denn bin ich jetzt nicht vielmehr die seine als damals, da mich ein edler Entschluß noch nicht frey gemacht hatte? Aber, fügte sie nach einigem Nachdenken hinzu, noch hab ich nicht ganz gewonnen, noch muß ich erst das Äußerste wagen, um seiner werth,

um seines Besizes gewis zu seyn; ich muß ihm alles entdecken, meinen ganzen Zustand offenbaren, und ihm alsdann überlassen, ob er mich behalten oder verstoßen will, diese Scene bereite ich ihm, bereite ich mir zu, und wäre sein Gefühl mich zu verstoßen fähig; so würde ich alsdann ganz wieder mir selbst angehören, ich würde in meiner Strafe meinen Trost finden, und alles erdulden, was das Schicksal mir auferlegen wollte.

Mit diesen Gesinnungen, mit diesen Hoffnungen, mein Herr, erwartete Sie das liebenswürdige Mädchen, Sie kamen nicht; o! wie soll ich den Zustand des Wartens und Hoffens beschreiben? Ich sehe dich noch vor mir, mit welcher Liebe, mit welcher Inbrunst du von dem Manne sprachst, dessen Grausamkeit du noch nicht erfahren hattest.

Gute liebe Barbara, rief Wilhelm, indem er aufsprang und die Alte bey der Hand

faßte: es ist nun genug der Verstellung, genug der Vorbereitung! Dein gleichgültiger, Dein ruhiger, Dein zufriedner Ton hat Dich verrathen. Gieb mir Marienen wieder, sie lebt, sie ist in der Nähe. Nicht umsonst hast Du diese späte einsame Stunde zu Deinem Besuche gewählt, nicht umsonst hast Du mich durch diese entzückende Erzählung vorbereitet. Wo hast Du sie? wo verbirgst Du sie? ich glaube Dir alles, ich verspreche Dir alles zu glauben, wenn Du mir sie zeigst, wenn Du sie meinen Armen wieder gibst. Ihren Schatten habe ich schon im Fluge gesehen, laß mich sie wieder in meine Arme fassen! Ich will vor ihr auf den Knien liegen, ich will sie um Vergebung bitten, ich will ihr zu ihrem Kampfe, zu ihrem Siege über sich und dich Glück wünschen, ich will ihr meinen Felix zuführen. Komm! wo hast Du sie versteckt? laß sie, laß mich nicht län-

ger in Ungewisheit, Dein Endzweck ist erreicht, wo hast Du sie verborgen? Komm, daß ich sie mit diesem Licht beleuchte! daß ich wieder ihr holdes Angesicht sehe!

Er hatte die Alte vom Stuhl aufgezogen, sie sah ihn starr an, die Thränen stürzten ihr aus den Augen, und ein ungeheurer Schmerz ergriff sie. Welch ein unglücklicher Irrthum, rief sie aus, läßt Sie noch einen Augenblick hoffen! — Ja, ich habe sie verborgen, aber unter die Erde, weder das Licht der Sonne noch eine vertrauliche Kerze wird ihr holdes Angesicht jemals wieder erleuchten. Führen Sie den guten Felix an ihr Grab, und sagen Sie ihm, da liegt deine Mutter, die dein Vater ungehört verdammt hat. Das liebe Herz schlägt nicht mehr vor Ungeduld Sie zu sehen, nicht etwa in einer benachbarten Kammer wartet sie auf den Ausgang meiner Erzählung, oder meines

Mährchens, die dunkle Kammer hat sie aufgenommen, wohin kein Bräutigam folgt, woraus man keinem Geliebten entgegen geht.

Sie warf sich auf die Erde an einem Stuhle nieder, und weinte bitterlich; Wilhelm war zum erstenmale völlig überzeugt, daß Mariane todt sey, er befand sich in einem traurigen Zustande. Die Alte hub sich auf. Ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen, rief sie, und warf ein Packet auf den Tisch, hier diese Brieffschaften mögen völlig Ihre Grausamkeit beschämen, lesen Sie diese Blätter mit trocknen Augen durch, wenn es Ihnen möglich ist. Sie schlich leise fort, und Wilhelm hatte diese Nacht das Herz nicht, die Briefftasche zu öffnen, er hatte sie selbst Marianen geschenkt, er wußte, daß sie jedes Blättchen, das sie von ihm erhalten hatte, sorgfältig darinn aufhob. Den andern Morgen vermochte er es über sich, er löste das

Band, und es fielen ihm kleine Zettelchen mit Bleystift von seiner eigenen Hand geschrieben entgegen, und riefen ihm jede Situation von dem Ersten Tage ihrer anmuthigen Bekanntschaft, bis zu dem letzten ihrer grausamen Trennung, wieder herbey. Allein nicht ohne die lebhaftesten Schmerzen durchlas er eine kleine Sammlung von Bittleten, die an ihn geschrieben waren, und die, wie er aus dem Inhalt sah, von Wernern waren zurückgewiesen worden.

Keines meiner Blätter hat bis zu Dir durchdringen können, mein Bitten und Flehen hat Dich nicht erreicht; hast Du selbst diese grausamen Befehle gegeben? soll ich Dich nie wieder sehen? noch einmal versuch ich es, ich bitte Dich: komm, o komm! ich verlange Dich nicht zu behalten, wenn ich

Dich nur noch einmal an mein Herz drücken
kann.

Wenn ich sonst bey Dir saß, Deine
Hände hielt, Dir in die Augen sah, und
mit vollem Herzen der Liebe und des Zu-
trauens zu Dir sagte: lieber, lieber guter
Mann! das hörtest Du so gern, ich mußte
es Dir so oft wiederholen, ich wiederhole es
noch einmal; lieber, lieber guter Mann! sey
gut, wie Du warst, komm und laß mich
nicht in meinem Elende verderben.

Du hältst mich für schuldig, ich bin es
auch, aber nicht wie Du denkst. Komm, da-
mit ich nur den einzigen Trost habe, von
Dir ganz gekannt zu seyn, es gehe mir nach-
her wie es wolle.

Nicht um meinet willen, allein auch um

Dein selbst willen fleh ich Dich an, zu kommen. Ich fühle die unerträglichen Schmerzen, die Du leidest, indem Du mich fliehst; komm, daß unsere Trennung weniger grausam werde! Ich war vielleicht nie Deiner würdig, als eben in dem Augenblick, da Du mich in ein grenzenloses Elend zurück stößest.

Bei allem, was heilig ist, bei allem, was ein menschliches Herz rühren kann, ruf ich Dich an! es ist um eine Seele, es ist um ein Leben zu thun, um zwey Leben, von denen Dir eins ewig theuer seyn muß. Dein Argwohn wird auch das nicht glauben, und doch werde ich es in der Stunde des Todes aussprechen: das Kind, das ich unter dem Herzen trage, ist Dein. Seitdem ich Dich liebe, hat kein anderer mir auch nur die Hand gedrückt; o daß Deine Liebe, daß

Deine Rechtschaffenheit die Gefährten meiner Jugend gewesen wären!

Du willst mich nicht hören? so muß ich denn zuletzt wohl verstummen, aber diese Blätter sollen nicht untergehen, vielleicht können sie noch zu Dir sprechen, wenn das Leichentuch schon meine Lippe bedeckt, und wenn die Stimme Deiner Neue nicht mehr zu meinem Ohr reichen kann. Durch mein trauriges Leben bis an den letzten Augenblick wird das mein einziger Trost seyn: daß ich ohne Schuld gegen Dich war, wenn ich mich auch nicht unschuldig nennen durfte.

Wilhelm konnte nicht weiter, er überließ sich ganz seinem Schmerz, aber noch mehr war er bedrängt, als Laertes herein trat, dem er seine Empfindungen zu verbergen suchte. Dieser brachte einen Beutel mit Du-

caten hervor, zählte und rechnete, und versicherte Wilhelmen: es sey nichts schöneres in der Welt, als wenn man eben auf dem Wege sey reich zu werden, es könne uns auch alsdenn nichts stören oder abhalten. Wilhelm erinnerte sich seines Traums und lächelte; aber zugleich gedachte er auch mit Schauern: daß in jenem Traumgesichte Mariane ihn verlassen, um seinem verstorbenen Vater zu folgen, und daß beyde zuletzt wie Geister schwebend sich um den Garten bewegt hatten.

Laertes riß ihn aus seinem Nachdenken, und führte ihn auf ein Kaffeehaus, wo sich sogleich mehrere Personen um ihn versammelten, die ihn sonst gern auf dem Theater gesehen hatten, sie freuten sich seiner Gegenwart, bedauerten aber, daß er, wie sie hörten, die Bühne verlassen wolle; sie sprachen so bestimmt und vernünftig von ihm

und seinem Spiele, von dem Grade seines Talentes, von ihren Hoffnungen, daß Wilhelm nicht ohne Nührung zuletzt ausrief: o wie unendlich werth wäre mir diese Theilnahme vor wenig Monaten gewesen! wie belehrend und wie erfreuend! niemals hätte ich mein Gemüth so ganz von der Bühne abgewendet, und niemals wäre ich so weit gekommen, am Publiko zu verzweifeln.

Dazu sollte es überhaupt nicht kommen, sagte ein ällicher Mann, der hervortrat, das Publikum ist groß, wahrer Verstand und wahres Gefühl sind nicht so selten als man glaubt, nur muß der Künstler niemals einen unbedingten Beyfall für das, was er hervorbringt, verlangen, denn eben der unbedingte ist am wenigsten werth, und den bedingten wollen die Herren nicht gerne. Ich weiß wohl, im Leben wie in der Kunst muß man mit sich zu Rathe gehen, wenn man

etwas thun und hervorbringen soll; wenn es aber gethan oder vollendet ist, so darf man mit Aufmerksamkeit nur viele hören, und man kann sich mit einiger Übung aus diesen vielen Stimmen gar bald ein ganzes Urtheil zusammen setzen, denn diejenigen, die uns diese Mühe ersparen könnten, halten sich meist stille genug.

Das sollten sie eben nicht, sagte Wilhelm, ich habe so oft gehört, daß Menschen, die selbst über gute Werke schwiegen, doch beklagten und bedauerten, daß geschwiegen wird.

So wollen wir heute laut werden, rief ein junger Mann, Sie müssen mit uns speisen, und wir wollen alles einholen, was wir Ihnen und manchmal der guten Aurelie schuldig geblieben sind.

Wilhelm lehnte die Einladung ab, und begab sich zu Madame Melina, die er we-

gen der Kinder sprechen wollte, indem er sie von ihr wegzunehmen gedachte.

Das Geheimnis der Alten war nicht zum besten bey ihm verwahrt. Er verrieth sich, als er den schönen Felix wieder ansichtig ward. O! mein Kind! rief er aus, mein liebes Kind! er hub ihn auf, und drückte ihn an sein Herz. Vater! was hast Du mir mitgebracht, rief das Kind. Mignon sah beyde an, als wenn es sie warnen wollte, sich nicht zu verrathen.

Was ist das für eine neue Erscheinung? sagte Madame Melina. Man suchte die Kinder bey Geite zu bringen, und Wilhelm, der der Alten das strengste Geheimnis nicht schuldig zu seyn glaubte, entdeckte seiner Freundin das ganze Verhältnis. Madame Melina sah ihn lächelnd an. O! über die leichtglaubigen Männer! rief sie aus, wenn nur etwas auf ihrem Wege ist; so kann man

man es ihnen sehr leicht aufbürden, aber dafür sehen sie sich auch ein andermal weder rechts noch links um, und wissen nichts zu schätzen, als was sie vorher mit dem Stempel einer willkürlichen Leidenschaft bezeichnet haben. Sie konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, und wenn Wilhelm nicht ganz blind gewesen wäre, so hätte er eine nie ganz besiegte Neigung in ihrem Betragen erkennen müssen.

Er sprach nun mehr mit ihr von den Kindern, wie er Felix bey sich zu behalten und Mignon auf das Land zu thun gedächte. Frau Melina, ob sie sich gleich ungerne von beyden zugleich trennte, fand doch den Vorschlag gut, ja nothwendig; Felix verwilderte bey ihr, und Mignon schien einer freyen Luft und anderer Verhältnisse zu bedürfen, das gute Kind war kränklich und konnte sich nicht erholen.

Lassen Sie sich nicht irren, fuhr Madame Melina fort, daß ich einige Zweifel, ob Ihnen der Knabe wirklich zugehöre, leichtsinnig geäußert habe. Der Alten ist freylich wenig zu trauen, doch kann eins, das Unwahrheit zu seinem Nutzen ersinnt, auch einmal wahr reden, wenn es die Wahrheiten nützlich findet. Aurelien hatte die Alte vorgespiegelt, Felix sey ein Sohn Lothario's, und die Eingenheit haben wir Weiber, daß wir die Kinder unserer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn wir schon die Mutter nicht kennen, oder sie von Herzen hassen. Felix kam herein gesprungen, sie drückte ihn an sich, mit einer Lebhaftigkeit, die ihr sonst nicht gewöhnlich war.

Wilhelm eilte nach Hause, und bestellte die Alte, die ihn, jedoch nicht eher als in der Dämmerung, zu besuchen versprach; er empfing sie verdrießlich, und sagte zu ihr: Es

ist nichts schändlicher in der Welt, als sich auf Lügen und Märchen einzurichten! schon hast Du viel Böses damit gestiftet, und jetzt, da Dein Wort das Glück meines Lebens entscheiden könnte, jetzt steh ich zweifelhaft, und wage nicht das Kind in meine Arme zu schließen, dessen ungetrübter Besitz mich äußerst glücklich machen würde. Ich kann Dich, schändliche Kreatur, nicht ohne Haß und Verachtung ansehen.

Euer Betragen kommt mir, wenn ich aufrichtig reden soll, versezte die Alte, ganz unerträglich vor. Und wenns nun Euer Sohn nicht wäre, so ist es das schönste, angenehmste Kind von der Welt, das man gern für jeden Preis kaufen möchte, um es nur immer um sich zu haben. Ist es nicht werth, daß Ihr Euch seiner annehmt? verdiene ich für meine Sorgfalt, für meine Mühe mit ihm, nicht einen kleinen Unter-

halt für mein künftiges Leben? O! ihr Herren, denen nichts abgeht, ihr habt gut von Wahrheit und Gradheit reden; aber wie eine arme Kreatur, deren geringstem Bedürfniß nichts entgegen kommt, die in ihren Verlegenheiten keinen Freund, keinen Rath, keine Hülfe sieht, wie die sich durch die selbstischen Menschen durchdrücken, und im Stillen darben muß — davon würde manches zu sagen seyn, wenn ihr hören wolltet und könntet. Haben Sie Marianens Briefe gelesen? es sind dieselbigen, die sie zu jener unglücklichen Zeit schrieb. Vergebens suchte ich mich Ihnen zu nähern, vergebens Ihnen diese Blätter zuzustellen, Ihr grausamer Schwager hatte Sie so umlagert, daß alle List und Klugheit vergebens war, und zuletzt, als er mir und Marianen mit dem Gefängniß drohte, mußte ich wohl alle Hoffnung aufgeben. Trifft nicht alles mit dem überein, was ich

erzählt habe? und setzt nicht Norbergs Brief die ganze Geschichte außer allem Zweifel?

Was für ein Brief? fragte Wilhelm.

Haben Sie ihn nicht in der Briefftasche gefunden? versetzte die Alte.

Ich habe noch nicht alles durchlesen.

Geben Sie nur die Briefftasche her, auf dieses Document kommt alles an. Norbergs unglückliches Billet hat die traurige Verwirrung gemacht, ein anderes von seiner Hand mag auch den Knoten lösen, in so fern am Faden noch etwas gelegen ist. Sie nahm ein Blatt aus der Briefftasche, Wilhelm erkannte jene verhaßte Hand, er nahm sich zusammen und las.

»Sag mir nur, Mädchen, wie vermagst Du das über mich? hätt' ich doch nicht geglaubt, daß eine Göttinn selbst mich zum seuzenden Liebhaber umschaffen könnte. Anstatt mir mit offenen Armen entgegen zu ei-

len, ziehst Du Dich zurück; man hätte es wahrhaftig für Abscheu nehmen können, wie Du Dich betrugst. Ist's erlaubt, daß ich die Nacht mit der alten Barbara auf einem Koffer in einer Kammer zubringen mußte? und mein geliebtes Mädchen war nur zwey Thüren davon. Es ist zu toll, sag ich Dir! Ich habe versprochen Dir einige Bedenkzeit zu lassen, nicht gleich in Dich zu dringen, und ich möchte rasend werden über jede verlohrene Viertelstunde. Habe ich Dir nicht geschenkt, was ich wußte und konnte? zweifelst Du noch an meiner Liebe? was willst Du haben, sag es nur? es soll Dir an nichts fehlen. Ich wollte der Pfaffe müßte verstummen und verblinden, der Dir solches Zeug in den Kopf gesetzt hat. Mußtest Du auch grade an so einen kommen! Es giebt so viele, die jungen Leuten etwas nachzusehen wissen. Genug ich sage Dir, es muß anders werden,

in ein paar Tagen muß ich Antwort wissen, denn ich gehe bald wieder weg, und wenn Du nicht wieder freundlich und gefällig bist, so sollst Du mich nicht wieder sehen. « —

In dieser Art ging der Brief noch lange fort, drehte sich zu Wilhelms schmerzlicher Zufriedenheit immer um denselben Punct herum, und zeugte für die Wahrheit der Geschichte, die er von Barbara vernommen hatte. Ein zweytes Blatt bewies deutlich, daß Mariane auch in der Folge nicht nachgegeben hatte, und Wilhelm vernahm aus diesen und mehreren Papieren nicht ohne tiefen Schmerz die Geschichte des unglücklichen Mädchens bis zur Stunde ihres Todes.

Die Alte hatte den rohen Menschen nach und nach zahm gemacht, indem sie ihm den Tod Marianens meldete, und ihm den Glauben ließ, als wenn Felix sein Sohn sey; er hatte ihr einigemal Geld geschickt, das sie

aber für sich behielt, da sie Aurelien die Sorge für des Kindes Erziehung aufgeschwagt hatte. Aber leider dauerte dieser heimliche Erwerb nicht lange. Norberg hatte durch ein wildes Leben den größten Theil seines Vermögens verzehrt, und wiederholte Liebesgeschichten sein Herz gegen seinen ersten, eingebildeten Sohn verhärtet.

So wahrscheinlich das alles lautete, und so schön es zusammentraf, traute Wilhelm doch noch nicht, sich der Freude zu überlassen, er sähen sich vor einem Geschenke zu fürchten, das ihm ein böser Genius darreichte.

Ihre Zweifelsucht, sagte die Alte, die seine Gemüthsstimmung errieth, kann nur die Zeit heilen. Sehen Sie das Kind als ein fremdes an, und geben Sie desto genauer auf ihn acht, bemerken Sie seine Gaben, seine Natur, seine Fähigkeiten, und wenn

Sie nicht nach und nach sich selbst wieder erkennen, so müssen Sie schlechte Augen haben. Denn das versichre ich Sie, wenn ich ein Mann wäre, mit sollte niemand ein Kind unterschieben, aber es ist ein Glück für die Weiber, daß die Männer in diesen Fällen nicht so scharfsichtig sind.

Nach allem diesen setzte sich Wilhelm mit der Alten aus einander, er wollte den Felix mit sich nehmen, sie sollte Mignon zu Theresen bringen, und hernach eine kleine Pension, die er ihr versprach, wo sie wollte, verzehren.

Er ließ Mignon rufen, um sie auf diese Veränderung vorzubereiten. — Meister! sagte sie, behalte mich bey Dir, es wird mir wohl thun und weh.

Er stellte ihr vor, daß sie nun heran gewachsen sey, und daß doch etwas für ihre weitere Bildung gethan werden müsse; — ich

bin gebildet genug, verfeßte sie, um zu lieben und zu trauern.

Er machte sie auf ihre Gesundheit aufmerksam, daß sie eine anhaltende Sorgfalt und die Leitung eines geschickten Arztes bedürfe. — Warum soll man für mich sorgen, sagte sie, da so viel zu sorgen ist.

Nachdem er sich viele Mühe gegeben, sie zu überzeugen, daß er sie jetzt nicht mit sich nehmen könne, daß er sie zu Personen bringen wolle, wo er sie öfters sehen werde, schien sie von allem dem nichts gehört zu haben. Du willst mich nicht bey Dir? sagte sie, vielleicht ist es besser, schicke mich zum alten Harsenspieler, der arme Mann ist so allein.

Wilhelm suchte ihr begreiflich zu machen, daß der Alte gut aufgehoben sey; — ich sehne mich jede Stunde nach ihm, verfeßte das Kind.

Ich habe aber nicht bemerkt, sagte Wilhelm, daß Du ihm so geneigt seyst, als er noch mit uns lebte — ich fürchtete mich vor ihm, wenn er wachte, ich konnte nur seine Augen nicht sehen, aber wenn er schlief, setzte ich mich gern zu ihm, ich wehrte ihm die Fliegen, und konnte mich nicht satt an ihm sehen. O! er hat mir in schrecklichen Augenblicken beygestanden, es weiß niemand, was ich ihm schuldig bin. Hätt' ich nur den Weg gewußt, ich wäre schon zu ihm gelaufen.

Wilhelm stellte ihr die Umstände weitläufig vor, und sagte: sie sey so ein vernünftiges Kind, sie mögte doch auch diesmal seinen Wünschen folgen. — Die Vernunft ist grausam, versetzte sie, das Herz ist besser, ich will hingehen, wohin Du willst, aber laß mir Deinen Felix.

Nach vielem Hin- und Wiederreden war

sie immer auf ihrem Sinne geblieben, und Wilhelm mußte sich zuletzt entschliessen die beyden Kinder der Alten zu übergeben, und sie zusammen an Fräulein Therese zu schicken. Es ward ihm das um so leichter, als er sich noch immer fürchtete, den schönen Felix sich als seinen Sohn zuzueignen, er nahm ihn auf den Arm und trug ihn herum, das Kind mochte gern vor den Spiegel gehoben seyn, und, ohne sich es zu gestehen, trug Wilhelm ihn gern vor den Spiegel, und suchte dort Ähnlichkeiten zwischen sich und dem Kinde auszuspähen. Ward es ihm denn einen Augenblick recht wahrscheinlich, so drückte er den Knaben an seine Brust, aber auf einmal, erschreckt durch den Gedanken, daß er sich betrügen könne, setzte er das Kind nieder, und ließ es hinlaufen. O! rief er aus, wenn ich mir dieses unschätzbare Gut zueignen könnte, und es würde mir dann ent-

rissen, so wäre ich der Unglücklichste aller Menschen.

Die Kinder waren weggefahren, und Wilhelm wollte nun seinen förmlichen Abschied vom Theater nehmen, als er fühlte daß er schon abgeschieden sey, und nur zu gehen brauchte. Mariane war nicht mehr, seine zwey Schutzgeister hatten sich entfernt, und seine Gedanken eilten ihnen nach. Der schöne Knabe schwebte wie eine reizende ungewisse Erscheinung vor seiner Einbildungskraft, er sah ihn, an Theresens Hand, durch Felder und Wälder laufen, in der freyen Luft und neben einer freyen und heitern Begleiterinn sich bilden; Theresese war ihm noch viel werther geworden, seitdem er das Kind in ihrer Gesellschaft dachte. Selbst als Zuschauer im Theater erinnerte er sich ihrer mit Lächeln, bey nahe war er in ihrem Falle, die Vorstellungen machten ihm keine Illusion mehr.

Gerlo und Melina waren äußerst höflich gegen ihn, sobald sie merkten, daß er an seinen vorigen Platz keinen weitem Anspruch machte; ein Theil des Publikums wünschte ihn nochmals auftreten zu sehen, es wäre ihm unmöglich gewesen, und bey der Gesellschaft wünschte es niemand, als allenfalls Frau Melina.

Er nahm nun wirklich Abschied von dieser Freundin, er war gerührt, und sagte: Wenn doch der Mensch sich nicht vermessen wollte irgend etwas für die Zukunft zu versprechen! das geringste vermag er nicht zu halten, geschweige wenn sein Vorsatz von Bedeutung ist. Wie schäme ich mich, wenn ich denke, was ich Ihnen allen zusammen in jener unglücklichen Nacht versprach, da wir beraubt, krank, verlegt und verwundet in eine elende Schenke zusammen gedrängt waren. Wie erhöhte damals das Unglück

meinen Muth, und welchen Schaß glaubte ich in meinem guten Willen zu finden; nun ist aus allem dem nichts, gar nichts geworden! Ich verlasse Sie als Ihr Schuldner, und mein Glück ist, daß man mein Versprechen nicht mehr achtete, als es werth war, und daß niemand mich jemals deshalb gemahnt hat.

Seyn Sie nicht ungerecht gegen sich selbst, versetzte Frau Melina; wenn niemand erkennt, was Sie für uns gethan hatten, so werde ich es nicht verkennen; denn unser ganzer Zustand wäre völlig anders, wenn wir Sie nicht besessen hätten. Geht es doch unsern Vorsätzen, wie unsern Wünschen. Sie sehen sich gar nicht mehr ähnlich, wenn sie ausgeführt, wenn sie erfüllt sind, und wir glauben nichts gethan, nichts erlangt zu haben.

Sie werden, versetzte Wilhelm, durch

Ihre freundschaftliche Auslegung mein Gewissen nicht beruhigen, und ich werde mir immer als Ihr Schuldner vorkommen.

Es ist auch wohl möglich, daß Sie es sind, versetzte Madame Melina, nur nicht auf die Art, wie Sie es denken. Wir rechnen uns zur Schande ein Versprechen nicht zu erfüllen, das wir mit dem Munde gethan haben. O, mein Freund, ein guter Mensch verspricht durch seine Gegenwart nur immer zu viel! Das Vertrauen, das er hervor lockt, die Neigung, die er einflößt, die Hoffnungen, die er erregt, sind unendlich, er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wissen. Leben Sie wohl. Wenn unsere äußeren Umstände sich unter Ihrer Leitung recht glücklich hergestellt haben; so entsteht in meinen Innern durch Ihren Abschied eine Lücke, die sich so leicht nicht wieder ausfüllen wird.

Wilhelm

Wilhelm schrieb vor seiner Abreise aus der Stadt noch einen weitläufigen Brief an Wernern. Sie hatten zwar einige Briefe gewechselt, aber weil sie nicht einig werden konnten, hörten sie zuletzt auf zu schreiben. Nun hatte sich Wilhelm wieder genähert, er war im Begriff dasjenige zu thun, was jener so sehr wünschte, er konnte sagen: ich verlasse das Theater, und verbinde mich mit Männern, deren Umgang mich, in jedem Sinne, zu einer reinen und sichern Thätigkeit führen muß. Er erkundigte sich nach seinem Vermögen, und es schien ihm nunmehr sonderbar, daß er so lange sich nicht darum bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller der Menschen sey, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußeren Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen. Wilhelm hatte sich in diesem Falle befunden, er schien nunmehr

zum erstenmal zu merken, daß er äußerer
Hülfsmittel bedürfe, um nachhaltig zu wir-
ken. Er reiste fort mit einem ganz andern
Sinn, als das erstemal; die Aussichten, die
sich ihm zeigten, waren reizend, und er
hoffte auf seinem Wege etwas frohes zu
erleben.